

Nutztiere in der Kulturlandschaft

Werner Konold

Herkunft und alte Bedeutung der Nutztiere

Die Nutztiere, hier als Teil der Gruppe der Haustiere zu verstehen, waren bis ins 18./19. Jahrhundert hinein in unseren mitteleuropäischen Kulturlandschaften allgegenwärtig und über Jahrtausende hinweg direkt und indirekt neben dem Menschen *der* Gestaltungsfaktor schlechthin.

Werfen wir zunächst einen kurzen Blick in die weite Vergangenheit. Alle Haustiere sind aus Wildtieren entstanden. Rind (Wildform: Auerochse) und Schwein (Wildform: Wildschwein) stammen wahrscheinlich aus unseren Breiten; Schaf und Ziege stammen – wie unsere wichtigsten Kulturpflanzen samt Ackerbegleitflora – aus dem Vorderen Orient und kamen bereits als Haustiere zu uns. Möglicherweise trifft dies aber auch für Rind und Schwein zu.¹ Es waren also – und zwar seit dem 8. Jahrtausend v. Chr. Schon züchterische Vorarbeiten in den Hochkulturen des Zweistromlandes, Anatoliens und Palästinas geleistet worden, bevor bei uns die neolithische Haustierhaltung begann.² Die Haustierhaltung ist eine ganz entscheidende Komponente der so genannten neolithischen Revolution.³

- Viehhaltung mit sicherer Vermehrung („Zucht“) erfordert Sesshaftigkeit.
- Viehhaltung erfordert in der Regel eine Futtervorratshaltung, bei uns zu verbinden mit Schneitelwirtschaft und der Lagerung von Laubheu.
- Pflanzenbau und Viehhaltung mit einer bescheidenen Überschussproduktion setzen Arbeitskapazitäten frei.
- Die sicherere Ernährungsgrundlage – u. a. die Unabhängigkeit vom Erfolg der Jagd – führte zu einem enormen Bevölkerungswachstum.
- Pflanzenbau und Tierhaltung führten zu neuen Formen menschlichen Zusammenlebens und markieren den Übergang des Menschen vom Jäger und Sammler zum kulturellen Wesen.

Ein paar Hinweise auf die Haustierzüchtung:⁴ Ungeeignet waren kämpferische Wildtiere und solche, die mit natürlichen Waffen ausgestattet sind, zum Beispiel Reh und Rothirsch. Geeignet hingegen waren die sozial lebenden Wildtiere. Aus den gemischterbigen Wildtierpopulationen wurde hier und dort eine begrenzte Anzahl von Tieren herausgenommen. So fand bereits eine erste Selektion statt.⁵ Nicht alle dieser Tiere pflanzten sich in Gefangenschaft fort, sodass für eine „Züchtung“ weniger Tiere zur Verfügung standen, was eine Einengung der Heterozygotie der zur Verfügung stehenden Teilpopulation und eine weitere

¹ Dazu SANGMEISTER 1983

² Das älteste Haustier ist bei uns der Hund (SANGMEISTER 1983)

³ UERPMANN 1983

⁴ Dazu HERRE 1980

⁵ „Als entscheidende Tat bei der Domestikation ist die Isolation kleiner Ausgangsbestände anzusehen, die als Gründerpopulationen wirkten und unter neuen Umweltbedingungen vermehrt wurden.“ (HERRE 1980)

Selektion bedeutete. Rezessive Anlagen, die bei einer Wildtierpopulation nicht wirksam werden, können phänotypisch hervortreten, das Aussehen und Verhalten der Tiere mitbestimmen und – wenn dem Menschen dienlich – als Erbanlage gezielt gefördert werden. Populationsgenetische Prozesse, zum Beispiel Rekombinationen, tragen das ihre dazu bei, dass neue Merkmale entstehen. Das Haustier entfernt sich also immer mehr von den wilden Verwandten und wird erblich zahm. Das olfaktorische System wird zurückgebildet; die innerartliche Kommunikation nimmt ab. Aus den vielen kleinen Gründerpopulationen entstehen im Laufe der Generationen Rassen. Eine Rückkehr zur Wildform ist kaum möglich. – Haustiere sind Produkte der Kultur.

Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein waren die Haustiere sehr viel kleiner als heute.⁶ Die Rinder beispielsweise hatten in den 1830er Jahren eine Widerristhöhe von knapp einem Meter, die modernen Rassen haben eine von 1,40 m und darüber. Um 1820 wog eine gut ernährte Kuh gerade mal 150 bis 200 kg.⁷ Um 1850 erreichte ein Hausschwein in drei Jahren eine Schlachtmasse von etwa 50 kg, heute wiegt ein Hausschwein nach sechs Monaten Lebenszeit über 100 kg.⁸ Genutzt wurden nahezu alle Teile der Tiere, hinzu kamen als extrem wichtige Leistungen die Zugkraft beim Rind und die Düngertlieferung; dies natürlich nur zu den Zeiten, in denen die Tiere im Stall standen, also in den auf ein Minimum beschränkten Monaten über den Winter. Alte Rinderrassen werden heute noch als „Dreinnutzungsinder“ bezeichnet (Zugkraft, Milch, Fleisch); die modernen Rinderrassen sind Einnutzungsinder: Milch (bis zu 10.000 kg/a) oder Fleisch bei geringer Fruchtbarkeit und kurzer Lebensdauer. Die freie Landschaft, die Weide, sehen viele Rinder nicht einmal mehr in ihrer Jugend.

Die große Bedeutung der Haustiere und mit ihnen der Hirten seit den alten Zeiten lässt sich in den so genannten Volksrechten sehr schön ablesen, so in der Lex Alemannorum um 700 oder im Sachsenspiegel aus den 1220er Jahren.⁹

Die Lebensumstände der Nutztiere in früheren Zeiten

In der Landschaft hinterließen die Weidetiere gravierende, unübersehbare Spuren. Alle nur denkbaren Ressourcen wurden genutzt. Es fand dabei eine Gestaltung, jedoch keine Pflege der Landschaft statt. Das Vieh diente als Vektor für Nährstoffe und Energie – zum Beispiel vom Wald oder von der Heide auf den Acker – und führte ein wenig beneidenswertes Dasein, vergleichbar mit dem vieler Bauern immer oder oft am Rande des Existenzminimums. Beweidet wurden neben den Weiden s. str. die Wälder, die Wiesen (vor der Bannung Anfang Mai, dem folgte ein Aufwuchs für die Heugewinnung, danach wurde die Fläche wieder beweidet), der Winterösch im Spätwinter (das Wintergetreide bestockte sich unter dem Einfluss des Bisses und des Trittes gut), das Stoppelfeld, der Brachösch, Raine, Zwickel sowie Auen und Moore.

⁶ Viehbesatzvergleiche, wie sie häufig angestellt werden, sind daher nicht ganz einfach.

⁷ FLAD 1987; dazu auch Heyne 1901

⁸ BEINLICH et al. 2005

⁹ FLAD 1987

Der Viehbesatz war oft sehr hoch – keine Spur von idyllischer, extensiver Weidewirtschaft. Aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind uns eindrucksvolle Schilderungen über das Leben unserer Haustiere und den Zustand der Weiden überliefert, wobei die Wertungen sehr stark vom aufklärerischen Denken geprägt waren, das die gemeine Weide, die Allmende, Trieb und Tratt radikal beseitigen wollte;¹⁰ ja das Vieh war sogar für die Öden und die Wildheit der Landschaft verantwortlich.¹¹

Aus einer Tiroler Reformschrift aus dem Jahre 1767: *„Nirgendwo wird man eine Waldung nur in einem mittelmäßig guten, zu geschweigen in einem vollkommenen Stand antreffen, wohin der Viehtrieb geht. Alles, selbst das Hornvieh, ist auf den hervorsprossenden Holzanflug mehr als auf das Gras erpicht; und was es nicht abfrißt, wird vertreten. Die darinn erfindliche von Holz entblöste, zum Theil mit Dornstauden überwachsene leere Plätze haben davon ihren Ursprung ...“*¹²

Über das Donaumoos bei Neuburg/D. am Ende des 19. Jahrhunderts heißt es: *„Wann noch Schnee auf den Feldern lag, und der Boden kaum aufzuthauen anfieng, kamen schon zahlreiche, in vielen 1000 Stücken bestehende Viehheerden von 62 Gemeinden in das Moos, und verheerten und zertraten mehr, als sie genossen. ... wurden die zarten Keime von dem Weidevieh zu Grunde gerichtet ... Daß der vom Weidevieh abgefallene Mist die Weide dünge, ist die abgeschmackteste Behauptung, ... Er macht im Gegentheile einen großen Theil der Gemeindeweide unbrauchbar; denn in der Nähe desselben kann das Vieh ohne Ekel und ungesund zu werden, erst dann wieder weiden, wenn der Dung so verwittert ist, daß der Platz wieder grün wird. ... Bei jedem Schritte sank [das Vieh] an manchen Stellen bis an den Leib in den Sumpf, fraß heißhungrig selbst die schädlichsten Pflanzen, und saugte gierig Tod und Krankheiten aus den stehenden Pfützen, um nicht von Durst zu sterben. Während es sich mühesam sein Futter suchte, wurde es am Leibe von Mücken und Bremen, und an den Beinen von Blutegeln den ganzen Tag hindurch gequält, und oft stürzte es, um sich nur einigermaßen der rasenden Schmerzen zu entledigen, in den tiefsten Morast, wo es dann die Hirten unter unaussprechlichen Qualen und Peinen mit Stricken ... wieder herausziehen mussten.“*¹³

¹⁰ Dazu zum Beispiel KONOLD 2007

¹¹ BECK 1996

¹² zit. nach BECK 1996

¹³ G. von ARETIN 1795, zitiert nach SCHUCH 1994

Über die Nutzung der oberen Donauaue bei Riedlingen bis Ende des 18. Jh. wird berichtet: *„Sobald die Witterung es erlaubte, kamen zunächst die Schafherden der Riedgenossen und hatten nun bis Georgi das Recht, ‚auf diesen Wiesen Zeuge zu sein, daß man die Wiesen mit allem Fleiß mißbrauche‘; später kamen Rosse und Hornvieh dazu. Erst am 19. Mai wurde das Ried von den weidenden Herden geräumt, die in der Regel einen so kahlgefressenen Boden hinterließen, daß man darauf ‚jeden verlorenen Heller wieder finden kann‘. Die Wiesen lagen nun bis 4. Juli im Bann und konnten von da an geheuet werden, was bis Ende des Monats beendet sein mußte. ... Von jetzt an erschienen täglich 3-4000 Stück Rindvieh im Ried und bei Nacht kamen oft auch noch die Zugtiere dazu.“*¹⁴ Im Übrigen läßt sich die schon lange zurückreichende intensive Nutzung und den Zustand der Donauaue auch an Hand der Flurnamen nachvollziehen: *„Schmalweiden“, „Sauwasen“, „Breitweiden“, „Hagenwinkel“, „Fütterer“, „Fretzwiese“, „Egelsee“, „Specklachen“, „Sulz“, „Soden“ u. v. a. m.*¹⁵ *„Muß nun aber das Vieh nach [der] Sommerweide, die kaum 8 Wochen gut oder erträglich ist, sich dem Winter zu vollends im Stalle aufhalten, so bekommen nur kleine Kälber und nur Melkkühe Heu und Oehmd; das übrige Vieh aber wird allergrößtentheils mit bloßem Stroh gefüttert. Deswegen ist es ein jämmerlicher Anblick, wenn bei Eröffnung der Frühlings-Waide ein großer Theil des Viehs mit abgeschundenen Häuten, die kaum das magere Knochengerippe bedecken, der neuen Waide entgegen schwanket, die anfangs in bloßen Blättern oder Knospen der kleinen Bäume und Gesträuche besteht“,* so Pfarrer J. G. STEEB 1792 über die Schwäbische Alb.¹⁶

Über die Allmendweiden des Südschwarzwaldes hieß es noch in den 1880er Jahren, sie seien in einem ganz schlechten Zustand und bestünden *„zum weitaus größten Teile aus Unkräutern, die vom Vieh nicht gefressen werden“*. Beklagt wurde die um sich greifende Erosion; in die steinigen Böden würden *„die Meteorwasser tiefe Runsen reißen“*. Die Nutzung geschehe *„zum Schaden der späteren Generation“*.¹⁷

Mit den Haustieren ging man nicht besonders pfleglich um. Die Schweine beispielsweise bekamen einen Draht oder Eisenring durch den Rüssel gebohrt, um das intensive Wühlen zu unterbinden; um die Bewegungsfreiheit einzuschränken, wurde ihnen ein dreieckiges Holzgerüst um den Hals gebunden.¹⁸

Die historische Kulturlandschaft: geprägt von der Weidewirtschaft

Wenn wir heute die Errungenschaften und die Erscheinungsformen, die Biotope, der weidewirtschaftlichen Nutzung mit Liebe und Geld pflegen, so hat das sehr viel mit der Knappheit dieser Lebensräume zu tun. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts gab es ein Zuviel davon, einen Überschuss des Ausgebeuteten. Werfen wir

¹⁴ aus der Beschreibung des Oberamts (OAB) Riedlingen von 1923

¹⁵ zum Alter und zur Deutung der Flurnamen: BUCK 1880

¹⁶ zitiert nach FLAD 1987

¹⁷ Großherzoglich Badisches Ministerium des Innern 1889

¹⁸ BEINLICH et al. 2005

einen Blick auf diese Erscheinungsformen, die heute fast nur noch Hinterlassenschaften sind, als Rechtsbegriffe: Allmende, Gemeinheit, Wytweide,¹⁹ Hardt²⁰ u. a., oder als Nutzbegriffe Weide und Heide; diese in einer nahezu unbegrenzten Vielfalt,²¹ von ganz trocken bis ganz nass, von der Ebene bis in steilste Lagen, vom Tiefland bis in die Hochlagen der Gebirge, ausgestattet mit einem Mikorelief, Mikrohabitaten, ausgeprägter jahreszeitlicher Dynamik und einer differenzierten Vegetationsdecke, in der die Weideunkräuter wegen der selektiven Beweidung der Nutztiere eine besonders große Rolle spielen.²² Die „Heide“ ist die Weide schlechthin, mancherorts im Norden Deutschlands zurückgehend auf die vorrömische Metallzeit und entstanden durch Plaggen, Schafbeweidung, Feuereinsatz und Streunutzung,²³ in weiten Gebieten so lange ausgenutzt, bis nur noch so genannte Sandschellen übrig blieben, Flächen ohne schützende Vegetationsdecke, auf denen der Sand in so Bewegung kam, dass sich Wanderdünen bildeten.

Diese Sandschellen (oder Sandschollen) gab es um 1883 in Preußen noch im Überfluss, nämlich im Umfang von 37.500 ha. Dabei war der Höhepunkt ihrer Bildung schon lange vorbei. Aus – nicht verallgemeinerbarer – aktueller forstlicher, sich in die Zeit hineinversetzender Sicht seien die Sandschellen „Ausdruck einer völligen Zerstörung eines Biotops durch rücksichtslose Eingriffe des Menschen in die Natur“ gewesen.²⁴ Vergleichbare Flächen finden wir heute nur noch auf in Nutzung befindlichen Truppenübungsplätzen oder aber auf ehemaligen Truppenübungsplätzen, wo man versucht, diese dynamischen, von Spezialisten besiedelten Lebensräume zu erhalten.²⁵ Übrigens: Viele der mit Verachtung gestraften Kiefern-Monokulturen stocken auf ehemaligen Sandschellen, weil nur noch die Kiefer mit den ärmlichen, ausgepowerten Böden zurecht kam.

Weitere „klassische“ Erscheinungsformen der Weidewirtschaft sind die *Wacholderheiden*, primär assoziiert mit der Schwäbischen Alb, ehemals intensiv genutzte Flächen, von Erosion gezeichnet und weitgehend kahl. Heute erfahren sie oft eine romantisierende Pflege, indem die räumliche Verteilung der Wacholderbüsche und ihrer Formen einem ästhetischen begründeten Muster folgt.

Ebenfalls zu den „Klassikern“ gehören die Weidewälder oder *Hutewälder* mit einer Dominanz von zerstreut stehenden Eichen und Buchen, deren Früchte der Schweinemast dienen.²⁶ Wahrscheinlich wurden sie auch gezielt gepflanzt und waren nicht einfach nur Reste früher geschlossener Wälder. Der Viehbesatz war

¹⁹ THINNES 2004, BARBEZAT 2002 und 2007

²⁰ LOHRMANN 1933, SCHWENKEL 1935/36

²¹ Damit ändern wir bereits den Blickwinkel in Richtung aktuelle Naturschutz-Bedeutung; auch romantisierende Töne klingen an.

²² eindrucksvoll zum Beispiel WATTENDORF (2002) für die Sava-Aue in Kroatien

²³ HAALAND et al. 2002

²⁴ MILNIK 2007

²⁵ dazu zum Beispiel ANDERS et al. 2005

²⁶ Der Wert des Waldes wurde oft danach bemessen, wie viele Schweine eingetrieben werden konnten. Die Einnahmen aus der Schweinemast (in Oberbayern Dechl-Geld) konnten bedeutend höher liegen als die aus dem Holzverkauf (BECK 2003).

zeitweise extrem hoch, vielfach höher als heute auf Intensivweiden. Die wenigen verbliebenen Hutewälder werden heute als besonders wertvoll eingeschätzt, und zwar aus Naturschutzgründen und aus landschaftsästhetischer Sicht. Sie stehen für das Romantisch-Bukolische (siehe unten).

Weitere Erscheinungsformen sind:

- die wahrscheinlich eher zufällig entstandenen Haine mit Schattenbäumen, Orte, die den Genius loci in sich tragen können (Abbildung 1); dazu
- die Infrastruktur der Weidewirtschaft: Triften, Viehwege („Viebig“), Hohlwege – oft nicht einfach linear ausgeprägt, sondern aus einzelnen Parzellen zusammengestückt, darunter Ferntriebwege, vergleichbar etwa mit den Cañadas in Spanien, kräftig angereichert mit dem Kot der Tiere, gezeichnet von deren Tritt (Abbildung 2), irgendwie eingefriedet, begrenzt;
- Kegelfichten und Kuhbüsche (Abbildungen 3 und 4),
- Viehtreppen (Abbildung 5), Erosionsrinnen,
- Hage (Abbildung 6) und Mauern zur Trennung des zahmen von dem wilden Feld, Hecken und Zäune (diese mit einer ganz eigenen Systematik und Typologie),
- kleine Rücken und Wälle unter dauerhaften Weidezäunen,²⁷
- Kopfbäume, erzogen aus verschiedenen Baumarten, bei denen der Kopfanatz so hoch gewählt wurde, dass er vom Maul des Weideviehs nicht erreicht werden konnte; und indirekt gehören zu den Erscheinungsformen der Weidewirtschaft,
- die Schneitelbäume für die Futterlaubgewinnung (Abbildung 7),
- die Wiesen und
- die viele Kiefern- und Fichtenwälder als zunächst einzig mögliche „Nachfolgekulturen“.

Vieles davon naturwissenschaftlich-vegetationsökologisch gespiegelt in wenig Emotion vermittelnden Fachtermini wie Borstgrasrasen, Kalkmagerrasen, Sandmagerrasen, Flügelginsterweiden, Silbergrasfluren u. ä., allesamt Pflanzenlebensgemeinschaften, die auf den Roten Listen wieder zu finden sind: Produkte des Stoffentzugs, die knapp geworden sind.

²⁷ dazu z. B. SEIFFERT et al. 1995



Abb. 1: Buchenhain im Südschwarzwald



Abb. 2: Triebweg im Tara-Nationalpark in Serbien



Abb. 3: Kegelfichte in den Wytweiden des Schweizer Jura



Abb. 4: Kuhbusch bei Hög-Ehrsberg im Südschwarzwald



Abb. 5: Viehtreppen auf einer Weide im Südschwarzwald



Abb. 6: Lebhag in der Adelegg



Abb. 7: Schneitelesche bei St. Märgen

Das Vieh und die Erscheinungsformen der Weidewirtschaft verschwinden allmählich

Der Wendepunkt in der Geschichte – vom Überfluss zur Knappheit – waren die vom aufklärerischen Gedankengut initiierten Agrarreformen des 18. und 19. Jahrhunderts, verbunden mit dem Ordnungsprinzip des Entweder-oder statt des bisherigen Sowohl-als-auch.²⁸ Für unseren Zusammenhang sind die wichtigsten Stichworte dazu:

- Die Aufstallung des Viehs,
- die Aufhebung der Gemeinheiten,
- die Einführung der Kartoffel als Futterpflanze,
- Wiese und Acker (Feldfutterbau) als überwiegende Futtergrundlage.

²⁸ KONOLD et al. 1996, BECK 2003

Hinzu kamen eine Forstgesetzgebung, die die Waldweide verbot, ein umfassendes staatliches Kümmern sowie Fortschritte in der Tierzucht.

Die Wirkungen auf die Weide-Kulturlandschaft können nicht im Einzelnen dargelegt werden, doch soll in wenigen Worten angedeutet werden, dass in der Kulturlandschaft eine „Revolution“ stattfand:

- Es war nun eine geordnete Düngewirtschaft möglich.
- Der Ackerbau erfuhr einen enormen Aufschwung.
- Die Wiesenkultur kam zu einer ersten Blüte, überwiegend ausgelöst durch Be- und Entwässerung.
- Die Landnutzung wurde in einigen Landschaften neu geordnet, verbunden mit Rodungen und Aufforstungen.
- Die land- und forstwirtschaftliche Nutzung wurde scharf voneinander getrennt.
- Die Eiche geht ganz stark zurück, u. a. weil die Kartoffel die Eichel als Futter ersetzt.

Die alten Landrassen bei den Haustieren verschwinden und es werden ausländische Rassen eingekreuzt, beispielsweise das spanische Merinoschaf und chinesische Schweinerassen.²⁹ Zur gleichen Zeit findet auch eine gewaltige Ausdehnung der Waldstreunutzung statt,³⁰ um dem aufgestellten Vieh ein trockenes Lager zu bieten. Dies sei „eine der schlimmsten und heimtückischsten Waldnebennutzungen aller Zeiten“, so der Forsthistoriker Hilf im Rückblick.³¹

Das Romantisch-Pastorale hat Konjunktur

Machen wir einen Sprung in die Gegenwart, lassen aber die Geschichte nach wie vor in uns wirken. Die Begriffe „Knappheit“ und „Rote Liste“, dazu ein paar Andeutungen zum Naturschutzwert der Weiderelikte sind gefallen. Die Flächen- und Lebensraumverluste lassen sich quantifizieren und es lassen sich Ableitungen für die Landschaftspflegepraxis machen. Doch wird unser Handeln im Umgang mit Weide und allem Drumherum noch aus einer anderen Quelle gespeist, nämlich der Verlusterfahrung, konkret des Verlustes dessen, was wir kollektiv und generationenübergreifend in uns tragen: die Freude am Bukolischen, am Romantisch-Pastoralen. Beide Linien vermischen sich, in aller Regel ohne Blick auf die bemerkenswerte Genese dessen, was wir erhalten und hier und dort wieder neu schaffen wollen. Emotional nachvollziehbare Verklärung stützt die Fakten der Biologen und umgekehrt, ja, es scheint versucht zu werden, die halboffenen – romantisch aufgeladenen – Weidelandschaften als etwas von der Natur Gegebenes verkaufen zu wollen: Dieses ursprünglich Natürliche ist die höchste Legitimation für die Wiederetablierung der großen Säuger, der großen Weidetiere, in der Landschaft. Fast hat man den Eindruck, dass die Motive

²⁹ Wir sehen einmal mehr, dass die Agrarkultur seit Jahrtausenden vom Fremden profitiert hat.

³⁰ Dazu z. B. KONOLD & HACKEL 1990

³¹ HILF 1938: 228

der Münchner Landschaftsmaler Leitbild-Charakter bekommen. Dazu ein paar Zitate (dabei die Zitate von oben gedanklich mitlaufen lassen):

„Wo sind die gemalten Triften, Hutungen und Heiden des Alpenvorlandes und die Haiden der Münchner Schotterebene geblieben? Wo gibt es im oberbayerischen Alpenvorland noch Reste der immer wieder von den Landschaftsmalern dargestellten ausgedehnten Weidelandschaften mit Mooren, Gewässern, malerischen Baumindividuen und Waldweide? Die Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts kann Orientierung bieten...“ (PETER STROHWASSER 2000)

„Das Zeiterleben von Weiden ist divers und homogen zugleich. Der Aspektwandel, geprägt von Artenvielfalt und jahreszeitlichen Veränderungen geht einher mit einer hohen Verlässlichkeit, der Präsenz von Hecken, Gebüsch, Baumindividuen, die man kennt, die zu Gefährten des eigenen Lebensweges werden: der Holunderbusch auf eutrophiertem Standort neben dem Viehunterstand, der jedes Jahr zur selben Zeit blüht und duftet, die alte Linde, die mit ihrer Blütenfülle den Beginn des Sommers signalisiert, ... Im Frühherbst der Bodennebel, aus dem die Kühe gerade noch mit Kopf und Rücken herausragen, oder der Mond, der alles in einem hellen und zugleich geheimnisvollen matten Licht erscheinen lässt, das silbrig wirkt, fast ohne Farbe, allenfalls grau-grün, eben pastoral: F-dur. ... Lange Zeit waren Weiden ein stabiles Element in der Kontinuität landschaftsbildlichen Wandels. Eine archaische, der Einheit von Mensch, Tier und Pflanzengesellschaften sehr gemäße Form der Landnutzung.“ (HANS HERMANN WÖBSE 2000)

„Die extensive Weidewirtschaft als Ökosystem (!) ist in allen entscheidenden Aspekten nahezu identisch mit jenem Ökosystem, welches man im konsequentesten Sinne als ‚natürlich‘ bezeichnen kann ...“

„Die ‚potentielle natürliche Vegetation‘ der Vegetationskunde muß also in Wirklichkeit auch die Vegetation einer extensiven Weidelandschaft sein. ... jene extensiv genutzte, halboffene, parkartige, autarke, gut strukturierte und extrem artenreiche Hutungslandschaft mit hoher Standortdiversität, welche ... vorzeiten ... den überwiegenden Teil Mitteleuropas bedeckte.“ (REMIGIUS GEISER 1992)

Der Autor, der so extrem dick aufträgt, propagiert die extensive Triftweide dem entsprechend „grundsätzlich als erstrangige Form des Managements“.

Diversifizierte Weidewirtschaft

Schlagen wir das letzte Kapitel auf, in dem es um die Bemühungen geht, in der Praxis von Naturschutz und Landschaftspflege die Verluste zu kompensieren und neue/alte Wege bei der Wiedereinführung der Weide mit Haustieren zu beschreiten. Hierbei wurden erst in den letzten Jahren breitere, großflächigere Ansätze gemacht und in der Forschung neue (auch viele alte) Erkenntnisse gewonnen. Dies auch vor dem Hintergrund, dass in den letzten Jahren in vielen teilen Deutschlands das Grünland, insbesondere das magere, artenreiche, ganz stark

zurückgeht und dringender, aktueller Handlungsbedarf besteht.³² Die Weidewirtschaft, allerdings in extensiver Form, ist wieder salonfähig und wird auf breiter Ebene diskutiert, bis hinein in die Kreise der Forstleute. Halboffene Landschaften sind das Ziel von Landnutzung.³³ Die Ziege hat ihr Image als Landschaftszerstörer verloren. Leichte, wenig ergebnisreiche Schafrassen erfüllen neue Funktionen; die Leichtigkeit macht sie zu Spezialisten der Landschaftspflege. Das Schwein darf sich wieder im Freien suhlen (Abbildung 8). Alte, aber auch ganz neu eingeführte Rinderrassen kommen zum Einsatz: alles ganz zum Wohle des Landschaftsbildes und des Naturschutzes, was verschiedentlich auch schon sehr dokumentiert wurde.³⁴ Hinzu kommen interessante punktuelle Aktivitäten mit ungewöhnlichen und vielleicht auch gewöhnungsbedürftigen Tierarten und -rassen:

- Mit Zwergzebus, die nicht nur hübsch anzusehen sind, sondern auch Erstaunliches in der Landschaftspflege leisten,
- mit Burenziegen, die leichter zu halten sind als unsere einheimischen Ziegenrassen,
- mit dem genügsamen, widerstandsfähigen Wasserbüffel, diesem „Verdauungskünstler“, der auch mit Heu aus überständigem Gras, mit Wasser- und Sumpfpflanzen, Binsen und Seggen zurecht kommt,³⁵
- oder gar mit Lamas (Abbildung 9), deren spezifische Weideeigenschaften meines Wissens noch nicht untersucht wurden.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, dass es seit den 1930er Jahren Bemühungen gibt, durch Rückzüchtung ein Auerochsen-ähnliches Rind wiederherzustellen.³⁶ Auch hier die Frage: Was ist das Faszinierende daran, das Ursprüngliche, die „unverfälschte Natur“ wiederherzustellen?

Wenn Untersuchungen zu Naturschutzwirkungen dieser „neuen“ Weidewirtschaft gemacht werden, so werden im Großen und Ganzen gute Naturschutz-Effekte konstatiert, so auch bei Versuchen, Eichen-Hutungen historisch-authentisch mit Hausschweinen zu nutzen.³⁷ Der Aufwand ist allerdings sehr hoch. Da Wildschweine und Hausschweine aus seuchenhygienischen Gründen nicht miteinander in Berührung kommen dürfen, benötigt es eine doppelte Zäunung, wovon ein Zaun ein eingegrabener Wildschutzzaun ist. Mit der Eichenhain-Idylle hat dies nicht mehr viel zu tun. – Auch wenn die Tageszuwächse im Vergleich zu Turbo-Mastschweinen gering sind, so werden doch der Fleischqualität beste Noten gegeben, u. a. wegen der Einlagerung von intramuskulärem Fett, das bekanntlich der beste Geschmacksträger ist.

³² STRACKHOLDER 2004

³³ z. B. KLEIN et al. 1997

³⁴ REDECKER et al. 2002, NEUGEBAUER et al. 2005

³⁵ THIELE & ZEIGERT 2004

³⁶ „Heckrind“, benannt nach dem Züchter Lutz Heck, Berliner Zoodirektor und Leiter der Obersten Naturschutzbehörde in Preußen.

³⁷ z. B. HUSS 2005



Abb. 8: Das glückliche Schwein



Abb. 9: Lamas auf einer ehemaligen Allmendweide im Südschwarzwald

Abschließende kritische Anmerkungen

Die Bemühungen um eine wieder stärkere Etablierung der Weidewirtschaft – und dies in einer breiten Vielfalt – sind vielversprechend, auch unter dem Aspekt, alte Genressourcen zu erhalten. Ein paar kritische Anmerkungen seien abschließend dennoch gemacht:

- Landschaftspflege mit Tieren bzw. extensive Tierhaltung hat heute meist das Ziel, das durch nicht nachhaltige Nutzung Entstandene auf einem niedrigen Nährstoff-Niveau zu halten, um Naturschutz-, respektive Artenschutzeffekte zu erzielen, dies nach Möglichkeit ohne Erosion, bei geringem Besatz und mit leichten Tieren. Ich bezweifle, ob damit auf lange Sicht die gewünschten Effekte erhalten werden können, fehlen doch die unsanften, massiven, auch hin und wieder übernutzenden Eingriffe.
- Extensivweiden sind schön und Weidetiere sind sympathisch. Doch ist diese Form der Landnutzung eher grobschlächtig, oft auch großflächig, was dem doch vielfach kleingekammerten, von filigranen Spuren gezeichneten Charakter unserer Kulturlandschaften widerspricht. Weide als Notnagel zerstört auch Kulturlandschaften! Der Gestaltungswert der Weidewirtschaft ist relativ gering.
- Extensive Weidewirtschaft verlangt von denen, die sie betreiben, wenig Kunstfertigkeit, wenig Professionalität, weil sie auf einen minimalen Arbeitsaufwand ausgerichtet ist. Doch will der Bauer Profi sein und mit Professionalität, wozu auch gewisse Statussymbole gehören, Anerkennung erhalten.
- Haustiere auf der Weide dürfen nicht monokausal für die Landschaftspflege und ein bisschen bukolische Romantik instrumentalisiert werden.
- Haustiere sind Teil unserer Kulturgeschichte. Wir Menschen haben Wildtiere durch Züchtung untüchtig für die freie Wildbahn gemacht. Der Umgang mit ihnen muss deshalb bioethischen Grundsätzen folgen. Die Tiergesundheit muss einen hohen Rang haben.
- Schließlich: Wir sollten auf kleiner Fläche, immer wieder, hier und dort eine destruktive Weidnutzung nicht unterbinden, was durchaus auch dem Glücksein der Tiere entgegen kommt (siehe Abbildung 9).

Literatur

- ANDERS, K., MRZLJAK, J., WALLSCHLÄGER, D., WIEGLEB, G. (Hrsg.), 2005: Handbuch Offenlandmanagement, am Beispiel ehemaliger und in Nutzung befindlicher Truppenübungsplätze. Springer Heidelberg: 320 S.
- BARBEZAT, V., (2002): Aspects forestiers du zonage et de la dynamique du taux de boisement en pâturage boisé jurassien. Diss. ETH Zürich.
- BARBEZAT, V., 2007: Integrierte Wytweidenbewirtschaftungsplanung im Jura. Revitalisierung einer Kulturlandschaft. In: BURKART, B., KONOLD, W. (Hrsg.): Raum-Zeit-Probleme in der Kulturlandschaft. Culterra, Schriftenreihe des Instituts für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 51: 91-100.
- BECK, R., 1996: Die Abschaffung der „Wildnis“. In: KONOLD, W., (Hrsg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft. Landsberg: 27-44.
- BECK, R., 2003: Ebersberg oder das Ende der Wildnis. Eine Landschaftsgeschichte. München.
- BEINLICH, B., VAN RHEMEN, K., HILL, B. T., POSCHLOD, P., 2005: Das Schwein als Wegbegleiter des Menschen – ein kulturhistorischer Überblick. NNA-Berichte 18 (2): 4-11.
- BUCK, M., 1880: Oberdeutsches Flurnamenbuch. Kohlhammer, Stuttgart: 316 S.
- FLAD, M., 1987: Hirten und Herden. Ein Beitrag zur Geschichte der Tierhaltung in Oberschwaben. Kürnbach.
- GEISER, R., 1992: Auch ohne Homo sapiens wäre Mitteleuropa von Natur aus eine halboffene Weidelandschaft. Laufener Seminarbeiträge 2/1992: 22-34.
- GROßHERZOGLICH BADISCHES MINISTERIUM DES INNERN, 1889: Die Erhaltung und Verbesserung der Schwarzwaldweiden im Amtsbezirk Schönau. Karlsruhe.
- HAALAND, S., GROTTIAN, T., PRÜTER, J., 2002: Feuer und Flamme für die Heide. 5000 Jahre Kulturlandschaft in Europa. Hauschild, Bremen: 160 S.
- HERRE, W., 1980: Grundfragen zoologischer Domestikationsfragen. Nova Acta Leopoldina 52: 3-16.
- HEYNE, M., 1901: Das deutsche Nahrungswesen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Leipzig.
- HILF, R. B., 1938: Der Wald in Geschichte und Gegenwart. Potsdam.
- HUSS, H.-H., 2005: Fallbeispiel: Pilotprojekt Hutwaldbeweidung mit Schweinen. NNA-Berichte 18 (2): 39-47.
- KLEIN, M., RIECKEN, U., SCHRÖDER, E., 1997: Künftige Bedeutung alternativer Konzepte des Naturschutzes. Schr.-R. f. Landschaftspfl. u. Natursch. 54: 301-310.
- KONOLD, W., 2007: Allmenden in Baden-Württemberg zwischen Veränderungsdruck und Gemeinschaftssinn. Berichte zur deutschen Landeskunde (in Druck).
- KONOLD, W., HACKEL, A., 1990: Beitrag zur Geschichte der Streuwiesen und der Streuwiesenkultur im Alpenvorland. Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 38: 176-191.

- KONOLD, W., SCHWINEKÖPER, K., SEIFFERT, P., 1996: zukünftige Kulturlandschaft aus der Tradition heraus. In: KONOLD, W., (Hrsg.): Naturlandschaft – Kulturlandschaft. Landsberg: 289-312.
- LOHRMANN, R., 1933: Schafweiden und Hardte der Südwestalb. Veröff. Staatl. Stelle f. Naturschutz in Württemberg 10: 5-35.
- MILNIK, A., 2007: Sandschollen – zerstörte Lebensräume. Archiv f. Forstwesen u. Landsch.ökol. 41 (2): 91-96.
- NEUGEBAUER, K. R., BEINLICH, B., POSCHLOD, P. (Hrsg.), 2005: Schweine in der Landschaftspflege – Geschichte, Ökologie, Praxis. NNA-Berichte 18 (2): 260 S.
- OAB Riedlingen, 1923 = Beschreibung des Oberamts Riedlingen, 2. Bearb., hrsg. vom Württ. Statistischen Landesamt. Stuttgart.
- REDECKER, B., FINCK, P., HÄRDTLE, W., RIECKEN, U., SCHRÖDER, E. (Eds.), 2002: Pasture Landscapes and Nature Conservation. Berlin, Heidelberg.
- SANGMEISTER, E., 1983: Die ersten Bauern. In: MÜLLER-BECK, H. (Hrsg.): Urgeschichte in Baden-Württemberg: 429-471. Theiss, Stuttgart.
- SCHUCH, M., 1994: Das Donaumoos bei Neuburg a. D. – Entstehung, Entwässerung, Besiedlung, Kultivierung und Zukunftsaspekte. In: KONOLD, W. (Bearb.): Historische Wasserwirtschaft im Alpenraum und an der Donau. Stuttgart: 493-518.
- SCHWENKEL, H., 1935/36: Weiden und Hardte in Schwaben, eine kulturgeschichtliche Betrachtung für Naturschützer. Flugschriften der Reichsstelle für Naturschutz Nr. 19: 1-43.
- SEIFFERT, P., SCHWINEKÖPER, K., KONOLD, W., 1995: Analyse und Entwicklung von Kulturlandschaften. Das Beispiel Westallgäuer Hügelland. Ecomed, Landsberg, 456 S.
- STRACKHOLDER, M., 2004: Tagungsergebnisse „Beweidung mit großen Wild- und Haustieren – Bedeutung für Offenlandmanagement und Märkte“. In: HUTTER, C.-P., KONOLD, W., LINK, F.-G. (Hrsg.): Beweidung mit großen Wild- und Haustieren. Beiträge der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg, Band 36: 143-151.
- STROHWASSER, R., 2000: Weidenutzung und Naturschutz im bayerischen Alpenvorland. Laufener Seminarbeiträge 4/2000: 137-141.
- THIELE, M., ZEIGERT, H., 2004: Der Wasserbüffel als Verdauungskünstler für Feucht- und Moorweiden, Brachland und Naturweiden. In: HUTTER, C.-P., KONOLD, W., LINK, F.-G. (Hrsg.): Beweidung mit großen Wild- und Haustieren. Beiträge der Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg, Band 36: 25-35.
- THINNES, M., 2004: Bestockte Weiden im Schweizer Jura und im Südschwarzwald. In: KONOLD, W., REINBOLZ, A., YASUI, A. (Hrsg.): Weidewälder, Wytweiden, Wasserwiesen – Traditionelle Kulturlandschaft in Europa. Culterra, Schriftenreihe des Instituts für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 39: 145-196.

- UERPMMANN, H.-P., 1983: Die Anfänge von Tierhaltung und Pflanzenbau. In: MÜLLER-BECK, H. (Hrsg.): Urgeschichte in Baden-Württemberg, Theiss, Stuttgart: 405-428.
- WATTENDORF, P., 2002: Hutweiden im mittleren Savatal (Naturpark Lonjsko Polje, Kroatien). Culterra, Schriftenreihe des Instituts für Landespflege der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Bd. 27.
- WÖBSE, H. H., 2000: Weidelandschaft in Kunst und Kultur. Laufener Seminarbeiträge 4/2000: 17-26.

Adresse des Autors:

Prof. Dr. Werner Konold
Albert-Ludwigs-Universität
Institut für Landespflege
Tennenbacher Straße 4
D - 79106 Freiburg

e-mail: werner.konold@landespflege.uni-freiburg.de